

**Bericht
der Ökumenischen Visite in der
Evangelischen Kirche im Rheinland
11. – 21. Juni 2015**

Inhaltsverzeichnis	2
Einleitung	3
1 Was für eine Kirche haben wir erlebt?	5
2 Berichte	
2.1 Pfarrdienst und Mitarbeitende	7
2.2 Diakonie	10
2.3 Mission und Evangelisation	13
2.4 Bildung und Inklusion	16
2.5 Kirche – Staat – Öffentlichkeit	18
2.6 Verantwortung in der globalen Welt	21
3 Allgemeine Empfehlungen	
3.1 Theologisches Fundament und christliche Grundhaltung	24
3.2. Zur Struktur und Finanzierung der Kirche	25
3.3. Das Pfarrbild	26
3.4. Christliche Bildung von Kindern und Jugendlichen	26
3.5. Vernetzung der Kirchen in der heutigen Gesellschaft	27
3.6. Verantwortung in der globalen Welt	28
Dank und Ermutigung	29
Unterschriften	

Einleitung

„Wie können wir eine relevante Kirche sein?“ Diese Frage bewegt Kirchen aus verschiedenen Ländern, Sprachen, Konfessionen. Die Leitbegriffe sind verschieden. Manche unterstreichen die Bedeutung der Diakonie, andere die Verbreitung des Evangeliums, wieder andere die sozial-politische Arbeit. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) hat uns durch ihre Kirchenleitung zu einer Visite in der Zeit vom 11. – 21. Juni 2015 eingeladen. Wir, das sind 17 Vertreter¹ überseeischer, europäischer und deutscher Partnerkirchen der EKiR². Wir wurden gebeten, den „finanziellen und theologischen Umbruch“ der rheinischen Kirche aus unseren kulturell und kirchlich unterschiedlichen Kontexten „kritisch-solidarisch“ in den Blick zu nehmen.³

Wir haben diesen Auftrag in unterschiedlichen Arbeitsgängen wahrgenommen. Vom 11.-13. Juni wurden wir in Düsseldorf von den Mitarbeitern der Abteilung III des Landeskirchenamtes in die Situation der EKiR eingeführt. Vom 14.–18. Juni durften wir die Mitarbeitenden des Gemeindedienstes für Mission und Ökumene (GMÖ) in thematisch ausgerichteten Kleingruppen in deren Regionen begleiten, wo wir durch Besuche und Gespräche umfangreiche Erfahrungen gemacht haben. In einer Schlussphase vom 18.-21. Juni in Wuppertal erzählten, analysierten und formulierten wir gemeinsam unsere Schlussfolgerungen, die wir in diesem Bericht festhalten und mit unserem Gebet begleiten.

¹ Zur besseren Lesbarkeit haben wir uns – nach intensiver Diskussion – in den allgemeinen Teilen für die männliche Bezeichnung entschieden. Wir denken selbstverständlich bei „den Pfarrern“ auch die Pfarrerinnen mit, ebenso bei „den Mitarbeitern“ die Mitarbeiterinnen usw. Wo es uns passend erschien, haben wir die Partizipialform gewählt. Dies ließ sich aber nicht durchhalten.

² Wir sind Rev. Welman Tampubolon und Rev. Sahala Girsang aus Indonesien, Bischof Ernst //Gamxamub aus Namibia, Pfarrer Kambale Mangolopa aus dem Kongo, Rev.Dr. Dietmar Plajer und Dr. Kimberly Redding aus den USA, Bischof Jerzy Samiec aus Polen, Dr.Stefan Cosoroaba aus Rumänien, Pfarrer Roman Mazur aus Tschechien, Pfarrerin Eszter Dani aus Ungarn, Pfarrer Robin Sautter und Mme. Evelyne Will-Muller aus Frankreich, Pfarrer Jelle Brouwer aus Belgien sowie Frau Natalia Vasilevic, Lic. Theol. Volker Meißner, Dr. Wolfgang Thielmann und Pastor Mike Lee aus Deutschland.

³ Zitate aus dem Einladungsbrief des Präses Manfred Rekowski vom 29.09.2014.

Bei aller Dichte unserer Erlebnisse und der Fülle der uns zugänglichen Informationen sind wir uns bewusst, dass wir nur Stückwerk erfahren und festgehalten haben.

Deswegen bitten wir um Verständnis. Auch ist uns klar, dass unsere Wahrnehmung aus der Perspektive unserer spezifischen, verschiedenen ekklesiologischen und kulturellen Hintergründe geschieht, die sich nur bedingt mit Leben, Denken und Glauben in der EKIR vergleichen lassen. Trotz all dieser Einschränkungen bitten wir die Kirchenleitung und auch die einzelnen Christen geschwisterlich, unsere Empfehlungen in ihrem Herzen zu bewegen.

In den zehn Tagen, in denen wir die EKIR und ihre Regionen besucht haben, sind wir begeisterten ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern begegnet. Wir haben viel gute Arbeit und lebendige Gemeinden gesehen. Das hat uns überrascht! Vorher hatten wir gehört, dass viele Gemeinden um ihre Zukunft und Existenz ringen.

Wir wurden überall mit Freude und Gastfreundlichkeit aufgenommen. Auf allen Ebenen der EKIR und der Diakonie wurden unsere Fragen gehört, unsere Perspektiven gewürdigt und Kommentare ernst genommen.

Als Visitengruppe ist uns deutlich geworden, dass die EKIR historisch eine Volkskirche in einer sich schnell verändernden Gesellschaft ist. Wir freuen uns sehr über den Mut der Kirchenleitung, sich in dieser Situation auf den Weg der Visite begeben zu haben und eine Vision für die Zukunft entwickeln zu wollen.

Es wird heute viel vom Sparen geredet. Wir wollen dazu beitragen, die Niedergeschlagenheit zu überwinden, die aus der Konzentration auf das „so viel weniger als früher“ resultiert. Wir wollen ermutigen, sich auf die Zukunft hin leiten zu lassen.

Die Welt ist groß. Die Probleme sind vielfältig. Gott ist aber größer, spricht viele Sprachen und ist reich an Rat. Darum können wir mehr vertrauen und müssen weniger planen.

1. Was für eine Kirche haben wir erlebt?

Die EKIR ist eine Kirche, die öfters starke Spannungen aushalten muss. Diese haben wir wahrgenommen zwischen Liberalen und Pietisten, Stadt und Land, politisch Konservativen und politisch Linken, Pfarrern in Gemeinden und Pfarrern, die außerhalb von Gemeinden arbeiten; Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche; Gemeinde und institutionalisierter Diakonie.

Die EKIR ist eine Kirche, die über Ressourcen (Räume, Offenheit und Mittel) verfügt, so dass sich die Glieder der Kirche um Arme und Fremde kümmern können. Wir nehmen aber die Sorge wahr, in Zukunft mit weniger Personal auskommen zu müssen, ohne dass die Arbeit weniger würde. Wir stellen fest, dass ihr das Schrumpfen Sorge macht und dass auch das theologische Verständnis und die konfessionelle Identität nur selten zur Sprache kommen. Jenseits dieser Sorgen hat uns die ökumenische Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden in Deutschland und international positiv beeindruckt.

Die EKIR ist eine Kirche, in der es viele Pfarrer, Mitarbeiter und Ehrenamtliche gibt, die voller Engagement und Zuversicht aus Glauben sind; viele sind aber auch erschöpft. Die Geistlichen haben Angst vor der zunehmenden Belastung in ihrem Dienst und vor drohendem Burnout. Das Pfarramt wirkt stabil, ist es aber nicht! Die Identität des Pfarrers als Geistlichem in der Mitarbeiterschaft ist auch angesichts der Ordination von Predikanten nicht ganz geklärt. Die presbyterial-synodale Ordnung ist Ausdruck der theologischen Grundausrichtung am Priestertum aller Gläubigen. Allerdings zeigt sich, dass die Verantwortung der Basis in diesem System in den Gemeinden wenig bewusst ist.

Die EKIR ist eine Kirche, die wahrnimmt, dass die Gesellschaft altert. Im Gegensatz dazu stellen wir fest, dass der Arbeit mit jungen Menschen eine große Bedeutung zukommt. Uns ist aber nicht deutlich, wie die Angebote der Jugendarbeit mit dem Gemeindeleben verbunden sind. Wir stellen fest, dass die Kinder und Jugendlichen nicht an die Kirche gebunden werden.

Die EKIR ist eine Kirche, die sehr gut organisiert und professionell-spezialisiert arbeitet, auch jenseits der Grenzen der klassischen Gemeinde. Es gibt viele etablierte Strukturen, die einmal sehr hilfreich waren, heute aber nicht mehr mit den Herausforderungen mithalten. Manchmal wirkt die Arbeit sogar überprofessionell. Die Kirche hat ein sehr positives Verhältnis zum deutschen Staat und Sozialsystem. Sie engagiert sich darin. Die Kirche gestaltet sich aktiv als „Kulturkirche“. Manchmal scheint es so zu sein, dass der Glaube von der Kunst überlagert wird.

Die EKIR ist eine Kirche, die sich als Mitgestalterin des Reiches Gottes versteht. Sie nimmt ihre Verantwortung für die Welt ernst. Die theologische Begründung wird allerdings oft nicht überzeugend deutlich artikuliert. Viele Einrichtungen und Aktionen vermitteln den Eindruck, eher humanistisch⁴ orientiert als evangelisch profiliert zu sein. Die Kirche stellt sich wichtige Fragen hinsichtlich ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Arbeit, aber sie diskutiert manchmal nur zögernd gesellschaftliche Tabus.

Die EKIR ist eine Kirche, die den Mut hat, sich den Spiegel vorhalten zu lassen. Um das Bild in diesem Spiegel aber richtig zu verstehen, sei darauf hingewiesen, dass der vorliegende Bericht zwar von allen Visitierenden mitgetragen wird, aber einige Aussagen wurden unterschiedlich gesehen und auch Begriffe haben manchmal einen jeweils anderen Sitz im Leben. Das gilt vor allem für die sechs thematischen Berichte der Kleingruppen, wo sowohl die Aussagen als auch die Begrifflichkeit und der Stil bewusst nicht harmonisiert wurden. Das geschieht, weil wir nicht ein Papier mit glatter Formulierung vorlegen wollten, sondern ein Stück erlebte und verarbeitete Wirklichkeit. Möge dieser Bericht mit dem Segen Gottes einhergehen.

⁴ Unter Humanistisch verstehen wir eine das allgemein Menschliche wertschätzende Haltung und keine atheistische Einstellung.

2.1 Pfarrdienst und Mitarbeitende

2.1.1 Identität des Pfarrers

Macht der Pfarrberuf Freude? Ja! Vielfach haben wir begeisterte, kreative und engagierte Pfarrerinnen und Pfarrer erlebt. Es gibt aber auch Müdigkeit und ein Jammern über weniger Geld, weniger Gemeindeglieder und höhere Belastung.

Wir haben die Frage nach dem Profil des Pfarramtes so wahrgenommen, dass sie zentral ist für die EKIR. Dies ist vielfach jedoch nicht bewusst und wird selten offen diskutiert. Das Pfarramt wirkt auf den ersten Blick stabil. Im Hintergrund aber gibt es viele Veränderungen, Unklarheiten und Fragen (fehlender Nachwuchs, Ausweitung der Ordination auch auf Prädikanten, zunehmende Verwaltungsarbeiten usw.).

Die Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen ihre Ordinationspflichten verantwortungsvoll wahr. Wir haben die Stärke des Pfarramtes in der klassischen Seelsorge erlebt sowohl in der Gemeinde als auch in der Schule und im Krankenhaus. In all diesen Feldern begegnet Pfarrerinnen und Pfarrern eine hohe Anerkennung aufgrund ihrer theologischen, seelsorgerlichen und rituellen Kompetenz und ihrer Fähigkeit, Menschen in Krisensituationen zu begleiten. Außerhalb der Gemeinde jedoch, z.B. im Berufskolleg, wird die seelsorgliche Praxis nicht mit dem Begriff „Seelsorge“ verbunden.

Als Schwäche haben wir die weit verbreitete Unklarheit im Pfarrbild wahrgenommen. Die Aussage, dass jede Pfarrerin und jeder Pfarrer ein eigenes Pfarrbild⁵ hat, wirkt zunächst sympathisch im Blick auf eine Freiheit in der Amtsausübung. Es wird aber schwierig, wenn darin kein gemeinsamer Nenner mehr erkennbar ist. Damit werden auch die besondere Stellung und die Zuordnung zu anderen Berufsgruppen in der Gemeinde schwierig.

⁵ Zeit fürs Wesentliche. Perspektiven auf den Pfarrberuf in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Handreichung. Hrsg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2014, S. 16.

Wir fragen, ob das Pfarrbild nicht eher aus biblischen Vorstellungen heraus entwickelt werden müsste als aus gesellschaftlichen Begriffen und strukturtechnischen Notwendigkeiten. Geht es um Hirten oder um Schnittstellenkommunikatoren⁶ (auch Verwaltungsleitende sind Schnittstellenkommunikatoren)?

Wir haben festgestellt, dass sich der Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde deutlich unterscheidet von dem Dienst im Krankenhaus, in der Schule, in der Diakonie oder in einer Citykirche.

2.1.2 Zusammenarbeit von Pfarrern, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen

Pfarrerinnen und Pfarrer gewinnen, binden und fördern Mitarbeitende. Ehrenamt braucht allerdings pfarramtliches Hauptamt. Zum Teil wird die Motivation von Presbytern zum Engagement durch Strukturveränderungen und zunehmende Verwaltungsarbeit beeinträchtigt.

Das Profil der Pfarrerin und des Pfarrers in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist undeutlich geworden, unter anderem durch die Öffnung der Ordination für Prädikanten und beruflich Mitarbeitende, nicht zuletzt auch im geteilten pastoralen Amt. Was bedeutet es, wenn auch Nicht-Theologen ordiniert werden? Wird damit nicht die Stellung der Theologen aufgeweicht? Ist es nicht so, dass man damit zwar versucht, das Predigtamt im Horizont des Priestertums aller Gläubigen einzuordnen, dabei aber doch einen „Weihestand“ jenseits des rein funktional begründeten Pfarramts einführt?

Das presbyterial-synodale Leitungsmodell überzeugt, sofern gewährleistet wird, dass ein grundsätzliches Vertrauen gegenüber dem Pfarramt aufgrund der theologischen und pastoralen Kompetenzen gegeben ist. Verstünde man die Pfarrerschaft eher nach dem biblischen Leitbild als Propheten, wie könnte deren Stimme in einem auf die Herstellung von Einmütigkeit ausgerichteten Presbyterium zur Geltung kommen?

⁶ Ebd., S. 24f.

Faktisch werden Pfarrerinnen und Pfarrer innerhalb wie außerhalb der Gemeinde als Repräsentanten der Gemeinde wahrgenommen.

2.1.3 Pfarrer zwischen traditioneller Struktur und neuen Aufbrüchen

Eine Stärke im traditionellen Gemeindedienst sehen wir darin, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer kontinuierlich und verlässlich als personales Angebot zum Kontakt mit der Kirche zur Verfügung stehen. Gleichzeitig kann eine lange Amtszeit der Pfarrerinnen und Pfarrer in einer Gemeinde Neuaufbrüche und Veränderungen erschweren. Hätte eine Begrenzung der Dienstzeit der Pfarrerin und des Pfarrers in der Gemeinde hier einen positiven Effekt?

Wo ist im Pfarralltag der Blick auf Neues und Zeit dafür? Die EKIR versucht, mit viel Aufwand eine überkommene Gemeindestruktur aufrecht zu erhalten. Wenn aber die Struktur den Zweck nicht erfüllt, müsste sie dann nicht geändert werden (gemeint ist mehr als eine bloße Anpassung an sinkende Zahlen)? Auch der weit verbreitete Strukturkonservatismus in den Gemeinden erschwert Veränderungen und Neuaufbrüche.

Wo wird neben dem Anpassen innerhalb der bestehenden Strukturen an deren Veränderung, an zukunftsweisenden Aufbrüchen und an neuen Formen von Kirche-Sein und Evangeliumsverkündigung gearbeitet? Wo werden Projekte wie „im Aufbruch“⁷ konkret? Wo und wie nimmt die Kirche heutige Aufbrüche außerhalb der Kirche wahr?

2.1.4 Spiritualität von Pfarrerinnen und Pfarrern

Die Pfarrerinnen und Pfarrer machen einen geistlich authentischen Eindruck. Wir haben wahrgenommen, dass Spiritualität ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens als Pfarrerin bzw. Pfarrer ist. Dennoch haben wir eine Anfrage an die Pflege der persönlichen Spiritualität im Pfarramt. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer bekennen, dass diese im Arbeitsalltag oft zu kurz kommt. Auf übergeordneter Ebene (Kirchenkreis, Landeskirche) müsste dies stärker in den Blick genommen werden. Es sollten Angebote bereitgestellt werden, die die Spiritualität der Pfarrerschaft fördern.

⁷ Projekt „im Aufbruch“ – nähere Informationen unter www.kirche-im-aufbruch.ekd.de.

2.2 Diakonie

Wir haben als Schwerpunkte der Diakonie festgestellt:

1. Diakonie ist professionell und ehrenamtlich organisiert

Gottes Liebe zu den Menschen ist in der professionellen Arbeit des ambulanten Pflegedienstes genauso sichtbar wie in dem ehrenamtlichen Engagement in der Kleiderkammer.

2. Diakonie ist vielfältig und komplex

Die Strukturen und Trägerschaften der diakonischen Arbeit sind unübersichtlich. Diese Strukturen sind geschichtlich gewachsen, doch historische Entwicklungen sollten nicht der Maßstab für zukünftige Entscheidungen sein.

3. Diakonie ist Arbeit und Dienst

Dem offiziellen Selbstbild der Diakonie nach handelt es sich bei der diakonischen Tätigkeit um einen Dienst im Auftrag der Kirche. Dazu in Spannung steht der vorrangige Anspruch vieler Mitarbeitender, in erster Linie eine professionell hochwertige Arbeit zu verrichten, wodurch der evangelische Charakter und der Aspekt eines kirchlichen Dienstes in den Hintergrund treten.

4. Diakonie vollzieht sich in Wort und Tat

Die Frage nach dem christlichen Profil von Diakonie haben wir mehrmals gehört und auch selbst gestellt. Diakonische Arbeit wird von außen nicht immer als kirchliches Handeln wahrgenommen.

Diakonie versteht sich als Verkündigung durch die Tat. Doch ohne das deutende Wort ist sie unvollständig. Diakonisches Handeln, das nicht durch Wortverkündigung begleitet wird, wird in Frage gestellt. Umgekehrt nicht. Zur Identität der Kirche gehören beide: Wort und Tat.

5. Diakonie MIT den Menschen

Die einfachste Sprache, mit der die Kirche zu den Menschen spricht, ist die Tat. Diese Sprache wird von den Menschen, denen sich die diakonische Arbeit zuwendet, verstanden. In den Angeboten der Jugendarbeit haben wir erlebt, dass die diakonische Arbeit für junge Menschen sehr relevant ist. Sie ist relevant, weil sie auf ihre Bedürfnisse nach Hilfe und Unterstützung in ihren Lebensbereichen eingeht. In der Kleiderkammer oder dem Stadtteilhelferservice haben wir erlebt, dass Menschen, denen geholfen wird, selbst zu Helfern werden. So wird die Hilfe multipliziert. In der diakonischen Arbeit wird das christliche Menschenbild sichtbar, indem die Menschen nicht als Empfangende von Hilfe, sondern als Partner gesehen werden.

Diese Stärken und Schwächen haben wir festgestellt:

Professionalität ist eine Stärke und in vielen Bereichen notwendig. Doch die Professionalität kann nicht die persönliche Motivation ersetzen.

Die Vielfalt der Dienste ist eine Stärke. Das bedeutet aber nicht, dass Diakonie unübersichtlich sein muss. Die Komplexität macht es schwer, Erfahrungen aus der einen Organisation auf eine andere zu übertragen.

Das sind unsere Anfragen:

Wir haben gesehen, dass die Bereiche der Diakonie in unterschiedlicher Weise durch Mittel der Kirche, Spenden und staatliche Mittel finanziert werden. Wie wird sich das Verhältnis von Kirche und Sozialstaat zukünftig weiter entwickeln? Die Position der Diakonie scheint noch aus der Zeit zu stammen, als Kirche unangefochten eine Volkskirche war.

Wir regen zum Weiterdenken an:

Wir haben beobachtet, dass die Diakonie weiter wächst, auch wenn die Gemeindegemeinschaft schrumpft. Eine institutionelle Diakonie kann aber dauerhaft nur funktionieren, wenn Menschen sich von der christlichen Botschaft ansprechen lassen und persönlich motiviert sind. Anders gesagt: Das Fundament der Diakonie als kirchliches Werk ist bedroht, wenn diese sich völlig von der Gemeindegemeinschaft abkoppelt.

Bei allen Herausforderungen, vor denen die Kirche steht, muss sie festhalten am Glauben. Gottes Liebe zeigt sich auch im diakonischen Handeln.

Wir empfehlen:

Die institutionelle Diakonie und die Gemeindegemeinschaft sollten mehr miteinander vernetzt werden. Beide Bereiche sollten partnerschaftlich zusammenarbeiten, denn dies ist für beide Seiten ein Gewinn.

2.3 Mission und Evangelisation

Unter den Begriffen „Mission und Evangelisation“ verstehen wir in diesem Bericht die Einladung zum praktisch gelebten Glauben und zum aktiven Leben in der Kirche.

Wahrnehmung

Deutschland ist Missionsland geworden – darüber sind sich alle einig. Die Begriffe „Mission“ und „Evangelisation“ werden wenig benutzt, aber beides geschieht – jenseits der Bezeichnung – oft. Ob es „Mission“, „Evangelisation“, „Einladende Gemeinde“, „Missionarisch geöffnete Gemeinde“ oder „Glauben miteinander teilen“ heißt, ist nicht so wichtig. Es gibt eine Vielfalt theologischer Richtungen und Konzepte. Jede Gemeinde gestaltet ihr Missionsangebot anders. Ehrenamtliche arbeiten an vielen Stellen mit. Es gibt eine gute Zusammenarbeit zwischen Geistlichen und Laien. Viele Gebäude werden missionsfreundlicher umgestaltet (Kirchencafé usw.). Die Christen sind bei der Verkündigung ihres Glaubens sehr höflich und zurückhaltend. In einigen Gemeinden ist zudem der Übergang zwischen Mission und Diakonie fließend, denn Diakonie ist missionarisch und Mission diakonisch. Missionarisch stark engagierte Menschen meinen, es gebe zu wenig solcher spezifischer Aktivitäten in der Kirche; wir aber nehmen wahr, dass es vielfältig einladende, zu Kirche und Glauben führende Angebote gibt.

Stärken

Das Thema wird nach unserer Beobachtung ernst genommen und auf allen Ebenen der Kirche bearbeitet. Viele Gemeinden sehen es als ihre Hauptaufgabe an, den Glauben weiterzugeben. Mit großer Kreativität werden neue Formen von Mission gesucht und gestaltet: zum Beispiel neue Gottesdienstformen, Glaubenskurse, niedrighwellige Angebote, moderne Musik verschiedenen Stils. Es gibt eine Fülle von Material zu Mission und Evangelisation und genug Geld für den kreativen Umbau der Gebäude.

Schwächen

Viele Gemeinden, auch viele Pfarrerinnen und Pfarrer, haben große Zurückhaltung, mit Menschen, die den christlichen Glauben nicht praktisch leben, klar zu sprechen.⁸ Eine zu stark pfarrerzentrierte Arbeit hindert außerdem oft Mission und Evangelisation; einladende und missionarische Gemeinde kann nur mit einem Team verantwortet und gestaltet werden.

Anfragen

Wir nehmen wahr, dass die Kirche zwar offiziell klare Aussagen über Glauben, Mission und Evangelisation macht, aber die Frage ist, ob und wie dies in den Gemeinden und im persönlichen Leben der Gläubigen in die Tat umgesetzt wird. Bei aller Höflichkeit und allem Respekt: Bedeutet die Verkündigung des Evangeliums manchmal nicht auch, in die Konfrontation einzutreten und ein Ärgernis zu bereiten? Warum bleiben so viele Kinder, die die EKIR durch Kindergarten, Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht gut begleitet hat, hinterher fern? Bedeutet dies, dass in der EKIR etwas falsch gemacht wird oder dass ihr System nicht mehr für diese Zeit passend ist?

Anregungen zum Weiterdenken

Wenn es um quantitatives Wachstum geht, sollte es nicht nur um die Zahl der Kirchensteuerzahler gehen, sondern auch um die der Gottesdienstbesucher und aktiven Gemeindeglieder, denn das spiegelt die Situation der Kirche besser wider. Die theologische Rede der Kirche sollte stärker trinitarisch sein, d.h., sie sollte auch wieder klarer und deutlicher von Jesus Christus und dem Wirken des Heiligen Geistes sprechen. Die Kirche sollte mehr darüber nachdenken, wie sie strukturellen Ballast abwerfen und mit „leichtem Gepäck“ weitergehen kann. Ob das Verhältnis zu den Muslimen über den guten Dialog hinaus auch missionarisch geführt werden soll, ist eine theologische und missionarische Grundsatzfrage, die die EKIR für sich zu entscheiden hat. Wir Visitierenden kommen aus weltweiten Kirchen, die unterschiedliche Antworten darauf haben.

⁸ Wir denken dabei sowohl an Nicht-Christen als auch an Christen, deren Kirchenmitgliedschaft nur auf dem Papier besteht.

Handlungsempfehlungen

Wie bereits gesagt, kann eine zu stark pfarrerzentrierte Arbeit die weit gefächerten missionarischen Aufgaben nicht bewältigen. Daher müssen mehr Ehrenamtliche dafür gewonnen und durch Mitarbeiterkurse gestärkt werden. Pfarrer sollten stärker befähigt werden, Ehrenamtliche zu gewinnen und zu begleiten. Um die Begleitung von Eltern und Paten zu verbessern, sollten Kurse vor der Taufe verpflichtend sein und auch Kurse nach der Taufe angeboten werden. Die Investition in Gebäude sollte dahingehend zielen, dass die Räumlichkeiten und ihre Nutzung zur missionarischen Offenheit beitragen.

2.4 Bildung und Inklusion

Kirchliche Bildungsarbeit geschieht vielfältig und differenziert. Klare Konzepte und Leitlinien sind grundlegend. Professionelles Handeln ist sichtbar und erfahrbar.

Bildungseinrichtungen haben qualitativ hochwertige Gebäude, Ausstattungen und Arbeitsmittel. Meistens sind sich die Leiter und Mitarbeiter dessen nicht bewusst. Hervorragende Jugendarbeit kann z.B. auch mit bescheidener Ausstattung und geringen Mitteln geleistet werden.

Wir erlebten eine Spannung. Einerseits haben wir Pfarrer und Mitarbeiter erlebt, die engagiert, kreativ und begeistert „mit Herz und Seele“ wirken und ihre Arbeit als Ausdruck ihres Glaubens verstehen. Andererseits haben wir Mitarbeiter getroffen, die eher klagen, deprimiert und unflexibel sind. Sie sehnen sich nach den guten alten Zeiten zurück, als alles viel besser war und mehr Geld zur Verfügung stand. Diese Haltung ist von dem ängstlichen Blick auf weniger werdendes Geld mitbestimmt. Sie wurde von einem Mitarbeiter als „Starrheit im Geist“ beschrieben. Anstelle des Handelns aus Glaubensfreude stehen nach unserer Beobachtung immer wieder auch Status-, Macht- und Prestigedenken im Vordergrund. Biblisch zusammengefasst: Einige sehnen sich zurück nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“, anstatt sich von Gottes Ruf und dem Blick auf das verheißene Land zukunftsbezogen leiten zu lassen. Hebräer 13,14 erinnert uns: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Immer wieder haben wir die Frage gestellt: „Was ist das spezifisch Evangelische an der konkreten Bildungsarbeit?“ Die Antwort war oft nicht klar. Viele Bildungsangebote können rein humanistisch begründet werden. „Evangelisch“ muss aber mehr als eine Bezeichnung sein. Deshalb empfehlen wir den Einrichtungen und den Mitarbeitenden, sich mit der Frage „Was ist das Wesen und das Wesentliche der Kirche?“ zu beschäftigen.

Es soll klar und deutlich werden, was das „Evangelische“ an der Bildungsarbeit und den Einrichtungen ist. Die Auseinandersetzung mit der Frage „Warum tun wir diese Arbeit?“ ist ebenfalls notwendig.

Inklusion ist praktisch möglich. Wir haben beobachtet, wie sie funktioniert. Aber Inklusion erfordert kleine Gruppen⁹ und zusätzliche Hilfskräfte. Das heißt: Inklusion kann keine Sparmaßnahme sein, sondern sie kostet Geld.

Wir empfehlen, die Herausforderung von geringer werdenden Geldmitteln anzunehmen und mit Glaubensfreude kreativ neue Wege zu finden nach dem Motto „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist.“¹⁰ Konkret könnte das heißen, dass die Verantwortlichen auf den verschiedenen Ebenen sich als Handelnde verstehen, die in Zusammenarbeit mit den Entscheidungsträgern nach neuen Lösungen suchen, anstatt sich als Opfer zu sehen. Lebendig und frisch gelebter Glaube hinterfragt im Vertrauen auf Gottes Fürsorge diejenigen, die deprimiert klagen und sich übermäßig sorgen.

Wir vertrauen darauf, dass der Herr der Kirche neue Wege ermöglicht, wenn wir aufmerksam sind und uns dafür öffnen. Wir weisen auf die Gefahr hin, dass die Kirche sich nur noch auf die Reduzierung der Finanzmittel konzentriert.

Lasst uns Kraft schöpfen und Hoffnung finden bei dem, der sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Wir haben die Verheißung: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“¹¹

⁹ Acht bis zehn Schüler pro Klasse

¹⁰ Evangelisches Gesangbuch Nr. 395 Strophe 1.

¹¹ Johannes 7,37-38

2.5 Kirche - Staat - Öffentlichkeit

Wir sind davon ausgegangen, dass die EKIR im öffentlichen Raum relevant sein will. Dabei verstehen wir sowohl den Staat als auch die Kirche als große Akteure, die neben Zivilgesellschaft und Wirtschaft feste Bestandteile des öffentlichen Raums sind. Aus dem Wesen der Kommunikation heraus hat alles, was Kirche tut, sei es in liturgischer, pastoraler, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht, eine kommunikative Dimension, in den öffentlichen Raum hinein. Darum geht es uns nicht nur um institutionalisierte Kontakte mit Staat und Öffentlichkeit, sondern um vieles mehr.

Wir haben gelernt, dass die Gesellschaft in Deutschland eine individualistische Gesellschaft geworden ist, die das gemeinschaftliche Prinzip der Kirche erschwert. Ebenfalls ist es eine Gesellschaft, die sich im demografischen Wandel befindet. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist stark von ihrer Geschichte geprägt, sei es durch das Staatskirchentum im landesherrlichen Kirchenregiment, sei es durch die Erfahrungen im Nationalsozialismus. Die EKIR ist im Hinblick auf den Staat unterschiedlich aufgestellt, da ihr Gebiet auf vier Bundesländer aufgeteilt ist. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Öffentlichkeit haben wir gelernt, dass es ein Gefälle Nord – Süd und Stadt – Land gibt, was zu Missverständnissen untereinander führt.

Wir haben uns bemüht, den Gesprächspartnern aufmerksam zuzuhören, allerdings nie nur der einen Seite, sondern wir wollten den Grundsatz *audiatur et altera pars*¹² berücksichtigen, um ein Gesamtbild zu bekommen.

Wir haben kennengelernt, wie vielfältig die Situation ist. Wir sind Personen, Situationen und Institutionen aus Politik, Staat, Schule, Kirchengemeinde, Kirchenstruktur, Zivilgesellschaft, Presse und Rundfunk begegnet, die oft mit Begeisterung für ihre Aufgabe und mit Liebe für ihre Kirche gesprochen haben.

¹² Es ist auch die andere Seite anzuhören.

Wir haben festgestellt, dass eine durchgehend positive Haltung innerhalb der Kirche gegenüber dem Staat existiert. Er wurde nirgends in Frage gestellt, sondern nur ergänzt (Kirchenasyl). Die staatlichen Stellen wiederum sehen die Kirche als privilegierte Partnerin, allerdings mehr in der Funktion als Sozialakteurin, Wertegemeinschaft und Kulturträgerin und weniger als Prophetin im öffentlichen Raum. Wir haben zur Kenntnis genommen, dass die Mitarbeiter in Presse und Rundfunk und ihre Kunden sich eine offensivere Kirche mit profilierten Persönlichkeiten wünschen. Wir haben mit Vertretern der Zivilgesellschaft gesprochen, die die Kirche nur als eine Akteurin unter vielen wahrnehmen. Sie erwarten das Engagement der Kirchengemeinden auf Augenhöhe und freuen sich, die umfassende Organisation Kirche auf ihrer Seite zu haben. Wir haben festgestellt, dass im Sinne des evangelischen Bildungsauftrages Schulen in kirchlicher Trägerschaft existieren, wo sowohl die Schüler als auch die Lehrer als auch die Öffentlichkeit die Arbeit sehr schätzen. Allerdings kann diese Arbeit immer nur exemplarisch sein. Wir haben Kirchengemeinden kennengelernt, die es sich nicht leicht machen, Gemeinderealität und öffentliche Themen zu verbinden, sowie Pfarrer, die vom sozialen und gesellschaftlichen Engagement – manchmal in entgegengesetzter Richtung – beflügelt sind bis dahin, dass sie sich an die Spitze von Demonstrationen stellen. Wir sind einer Kirche begegnet, die sich stark professionalisiert hat und mit vielen Funktionspfarrämtern versucht, gesellschaftlich relevant Aufgaben wahrzunehmen.

Wir fragen uns, ob die EKIR insgesamt und auch lokale Kirchengemeinden immer die richtigen Signale in die Gesellschaft senden. Ihre Selbstanfragen und zu vorsichtige evangelische Profilierung haben wir als Mangel empfunden. Die starke sozialgesellschaftliche Prägung geht auf Kosten von Bekenntnis und der mystischen Dimension der Kirche. Das kulturelle Engagement der EKIR lässt oft nicht mehr erkennen, dass es um die Arbeit einer Glaubensgemeinschaft geht, denn eine allgemeine humanistische Grundhaltung ist vorherrschend. Die Auslagerung von Bereichen in Funktionspfarrämtern dient zwar einer Professionalisierung, allerdings entsteht dadurch die Gefahr, dass das Bewusstsein der Aufgabe auf Gemeindeebene verschwindet.

Das gilt für Diakonie, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation mit der Zivilgesellschaft gleichermaßen. Durch das Kirchensteuersystem, die Subsidiarität und die Finanzierung des Religionsunterrichtes ist die Kirchenarbeit zwar abgesichert, jedoch macht dieses auch bequem. Wir fragen uns schließlich, ob die eingeforderte Relevanz der Kirche im öffentlichen Raum doch nicht an der eingeforderten Technik und Ausbildung scheitert, sondern an der fehlenden kommunikativen Haltung der Verantwortungsträger und dem fehlenden Bewusstsein, tatsächlich etwas zu sagen zu haben.

Wir empfehlen, dass die Kirchengemeinden der EKdR und ihre Amtsträger mehr Mut haben, sich im öffentlichen Raum evangelisch zu profilieren, selbst auf die Gefahr hin, Gemeindeglieder zu verlieren. Sie dürfen getrost auch die ihnen vom Staat zugewiesene Rolle und gewachsene Tabus in Frage stellen. Diese Profilierung und das gesellschaftliche Engagement darf aber nicht die seelsorgliche Komponente und lebensgeschichtliche Begleitung des Einzelnen übergehen. Pfarrer sind an ihre Gemeinden gewiesen – nicht um Kirchenstrukturen zu erhalten, sondern um für Menschen da zu sein. Wir empfehlen das Lernen von dem flexiblen und innovativen Denken der Zivilgesellschaft sowie den kreativen Einsatz von Ehrenamtlichen und deren Berufung, auch außerhalb der Kerngemeinden.

2.6 Verantwortung in der globalen Welt

Was wir gesehen haben:

Wir lernten interreligiöse Zusammenarbeit kennen, in der über Lebensfragen wie Tod und Leid und ihre religiöse Bewältigung gesprochen wurde. So wird eine Basis geschaffen, auf der sich die Religionen gemeinsam in der Gesellschaft äußern können.

Wir erlebten, wie eine Region durch den Braunkohletagebau, dessen ökologischen Langzeitschaden und das Verschwinden von Heimat tief getroffen wurde. Zugleich erlebten wir, wie langanhaltender Protest, das Eintreten für die Schöpfung und lebendiges Engagement politisch erfolgreich waren. Außerdem fanden wir auch besondere Beispiele für eine ökologische, energiesparende Gebäudesanierung. Wir halten dies alles für zukunftsweisend.

Wir erlebten Gemeinden, die sich seit Jahrzehnten ganz bewusst und zum Teil mit großen Opfern für die Schwachen, Flüchtlinge und sozial bedürftigen Menschen in ihrem Ort einsetzen. Wir haben ein Presbyterium erlebt, das die Fähigkeit hatte, eine Vision gemeinsam zu entwickeln und diese langfristig und verantwortlich umzusetzen. Mittlerweile sind deswegen ehemalige Hilfeempfänger selber zu Helfern geworden. Finanziell ist die Gemeinde arm, aber sie ist reich an engagierten Mitgliedern und wächst an Mitgliederzahl, obwohl der Ort keinen Zuzug verzeichnet.

Globale Verantwortung konnten wir auch im Religionsunterricht erleben. Dort, wo der Lehrer/der unterrichtende Pfarrer sich den Themen der globalen Verantwortung stellt, wirkt seine Botschaft authentisch und reißt die Schülerinnen und Schüler mit.

Wir haben Gremien erlebt, die die Kirchengemeinden mit Überzeugung, großer Treue und Einfallsreichtum für ökologische und entwicklungspolitische Verantwortung und für Gemeindeparterschaften gewinnen.

In anderen Gruppen haben wir aber auch erlebt, wie die Professionalisierung eines Themenbereichs, wie etwa der Flüchtlingshilfe, zur Distanzierung davon führte („das machen die schon, das betrifft mich nicht“). Wir halten aber Gleichgültigkeit für nicht vereinbar mit der am Evangelium ausgerichteten Verantwortung eines Christen.

Die Arbeit in den Bereichen der globalen Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist kein Extra, sondern diese gehört zum Wesen der Kirche. Wo sie aber lediglich als Zusatzarbeit empfunden wird, führt das zu raschem Erlahmen.

Arbeitskreise machten sich eingehend Gedanken, wie sie Vorbehalte gegen eine öko-faire Beschaffung überwinden und Gemeinden dafür gewinnen können.

Bei dem GMÖ entdeckten wir ein Zentrum mit beeindruckend vielen Materialien für Schule und Gemeinde, die die globale Verantwortung erlebbar und begreifbar machen.

Wir empfehlen:

Die Gemeinden brauchen eine klare missionstheologische Begründung dafür, dass der Einsatz für Teilhabe, für Flüchtlinge, für Menschen ohne Arbeit sowie für die Schöpfung zu ihrem missionarischen Auftrag gehört. Wir empfehlen der EKIR, die Gemeinden zu befähigen, nicht nur diese sinnvolle Arbeit zu tun, sondern auch den Grund und das Ziel vor Augen zu haben.

Die Kirche muss ihre Orientierung an der Bibel zurückgewinnen, pflegen und vermitteln.

In der Kirche allgemein wird das Wissen schwächer, dass sie ihre Orientierung aus der Bibel gewinnt. Die Kirche sollte um diese Orientierung kämpfen. Wo sie sieht, dass der Zeitgeist der Wahrheit der Bibel widerspricht, sollte sie ihre prophetische Stimme erheben und den Konflikt in Kauf nehmen. Das bezieht sich auch auf entwicklungspolitische Themen. Die Propheten des Alten Testaments bemängelten soziale Ungerechtigkeit, Hunger, Unterdrückung der Schwachen, „den falschen Gottesdienst“.

Wir empfehlen der EKiR darüber nachzudenken, ob es im Bereich ihrer Kirchengemeinden genügend Angebote gibt, die befähigen, aus der Bibel Maßstäbe für eine entsprechende Lebensweise zu gewinnen.

Die Kirche sollte deutlich machen, aus welchen Beweggründen sie sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung engagiert.

Begründet die EKiR ihr politisches Engagement genügend theologisch? Vermittelt sie, warum u.a. Umweltengagement, Flüchtlingsarbeit und ethisches Wirtschaften zu ihrem Auftrag gehören? Wir haben gute Erfahrungen dort gemacht, wo die Begründung dafür deutlich und klar formuliert und damit erlebbar wurde.

Die Kirche sollte aus guten Beispielen, die in ihr vorhanden sind, Visionen entwickeln.

Wir empfehlen der EKiR, die best practice Beispiele, die es in ihrem Bereich gibt, und die sicher mehr sind als die von uns angetroffenen, als Impuls anzunehmen, um daraus übergreifende Visionen zu entwickeln.

Wir ermutigen die Kirche, im Rückgang von Mitgliedern und Mitteln auch Möglichkeiten wahrzunehmen.

Wie kann die EKiR auch Chancen darin sehen, dass sie kleiner wird, dass Menschen aus ihr austreten und dass sie an gesellschaftlicher Bedeutung verliert? Kann es ihr helfen, sich neu ihres Auftrags bewusst zu werden, zu dem die Verkündigung und ebenso das Zeugnis durch Verantwortungswahrnehmung für die Welt gehören?

3 Allgemeine Empfehlungen

Die Ökumenische Visite hat es den Teilnehmenden ermöglicht, die bunte Vielfalt der EKIR zu erleben. Wir verstehen sie als großen Reichtum dieser Kirche. An vielen Beispielen haben wir gesehen, wie unterschiedlich und kreativ auf den verschiedenen Ebenen Kirche gestaltet und erlebt wird. Ermutigt, gestärkt und voller Hoffnung sind wir von den Besuchen in den sechs GMÖ-Regionen zurückgekehrt.

Die Vielfalt in der EKIR lässt sich nicht reduzieren auf ein einziges Modell. Auch wenn die Mitgliederzahlen zurückgehen, nehmen wir wahr, dass die neu entstandene Situation auch in sich Chancen enthält. Es gibt neue, gute Erfahrungen, aus denen sich Modelle und Visionen entwickeln lassen können. Vor dem Hintergrund der kritisch-solidarischen Beobachtungen, die im Rahmen der Visite gemacht wurden, hat sich die Frage noch klarer herausgestellt, wie die Kirche für heute und morgen relevant sein kann. Die folgenden Empfehlungen fassen die Resultate aus den dargestellten Erfahrungen und Beobachtungen aller Gruppen zusammen.

3.1 Theologisches Fundament und christliche Grundhaltung

A) Wir fragen uns, wie diese Kirche unter den Herausforderungen der Zeit eine „prophetische Kirche“ sein kann, die ihre Position als eine von Gott berufene Institution in der heutigen Gesellschaft klar vertritt. Auf der einen Seite haben wir eine hohe Professionalität wahrgenommen, auf der anderen Seite hat uns das Öfteren das spezifisch Evangelische an der Kirche gefehlt. Das Fehlen einer solchen theologischen Begründung wird zum Beispiel im Bereich des diakonischen Handelns sichtbar.

Deswegen schlagen wir vor, eine klarere theologische Begründung des Handelns der EKIR vorzunehmen. In diesem Sinne gilt unseres Erachtens die Orientierung an der Bibel als richtungsweisender Maßstab für alle Bereiche des kirchlichen Lebens. Diese sollte zurückgewonnen, gepflegt und vermittelt werden.

B) Obwohl eine grundsätzliche theologische Orientierung erkennbar ist, scheint es an einer praktizierten Vertrauenshaltung gegenüber Gott zu mangeln. Wir wollen daran erinnern, dass Gott uns in unseren Schwächen und Fehlern treu begleitet. Deshalb: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt“ (EG 395 Strophe 3). Wir verstehen dieses Vertrauen als Ausdruck unseres Glaubens, das sich aus verschiedenen Erfahrungen speist. Daher ist unsere Empfehlung, weniger intensiv zu planen und umso mehr Gott zu vertrauen.

Dieses Vertrauen fördert die christliche Haltung, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen und Raum für eigene Spontaneität zuzulassen. Im Hinblick darauf empfehlen wir der EKIR, aus dem Reichtum der gelebten Ökumene zu schöpfen. Als zwei Beispiele nennen wir die Übernahme von vielfältigen Gottesdienstformen und die Einführung von Haus-, Gebets- und Bibelkreisen, die den Zugang in die Gemeinde erleichtern können.

3.2. Zur Struktur und Finanzierung der Kirche

A) Da sich die EKIR von unten nach oben aufbaut, erfordert es viel Transparenz, alle Ebenen an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Wir haben festgestellt, dass das presbyterial-synodale System in seiner Umsetzung auf Widerstände stößt. Aus diesem Grund fragen wir, ob es über die gegebenen Strukturen hinaus andere, weitere Möglichkeiten gibt, um Menschen als Akteure in Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen. Während unserer Visiten sind wir Menschen begegnet, die den Eindruck vermittelt haben, dass das Prozedere der Entscheidungsfindung nicht immer klar nachvollzogen werden konnte. Daher ist unsere Empfehlung, die Organisation des presbyterial-synodalen Systems im Hinblick auf ihre praktische Durchführung zu überprüfen und nötige Maßnahmen vorzunehmen.

B) Darüber hinaus ist die Frage der Finanzen grundsätzlich eine Frage geistlicher Natur. Darauf basierend lässt sich die gegenwärtig dominierende Frage der Finanzierung erst beantworten.

Denn oft haben wir erlebt, dass dieser finanzielle Aspekt in den Vordergrund gerückt ist. Unsere Empfehlung ist, Vertrauen auf Gott konkret in finanziellen Fragen zu praktizieren. Dies bedeutet, dass gelegentlich eine Risikobereitschaft im Vertrauen auf Gott anstatt von Planungssicherheit angebracht wäre.

3.3 Das Pfarrbild

A) Uns ist aufgefallen, dass Pfarrer einerseits eine Schlüsselfunktion in der Gemeinde haben, andererseits aber die Gefahr einer pfarrerzentrierten Ausrichtung der Gemeinde gegeben ist. Diese kann zu einer Überlastung führen bis hin zum Burnout und andere Mitarbeitende entmutigen. Wenn er Verantwortung delegieren kann, wird es eher möglich sein, pastorale Aufgaben in umfassendem Maße wahrzunehmen. So empfehlen wir eine Klärung des Pfarrbildes bereits im Rahmen der Ausbildung. Der Pfarrer soll befähigt werden, kreativ Ehrenamtliche zu motivieren, zu fördern und zu begleiten.

B) Wir haben bemerkt, dass das Zusammenspiel zwischen Pfarrer und Presbyterium auf Vertrauen gegründet sein muss. Ist es vertretbar, dass Pfarrer im Rahmen einer Presbyteriumssitzung in theologischen Fragen überstimmt werden? Wir empfehlen, dass Pfarrern aufgrund ihrer Ausbildung größeres Vertrauen bezüglich Fragen theologischer und geistlicher Natur entgegengebracht werden sollte.

C) Im Rahmen unserer Visite haben wir festgestellt, dass es sehr viele Funktionspfarrstellen im Vergleich zu Gemeindepfarrstellen gibt. Wir empfehlen, dieses Verhältnis zu überprüfen, da durch Professionalisierung mögliche Gaben aus der Gemeinde in den Hintergrund treten.

3.4 Christliche Bildung von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche sind Teil der Kirche von heute und potenzielle Leiter der Kirche von morgen. Für Kinder und Jugendliche wird in Gemeinden und Einrichtungen sehr viel getan.

Besonders in den evangelischen Kindertagesstätten wurde deutlich, dass die Arbeit aus einem christlichen Auftragsbewusstsein geschieht. Wir sehen hierin Chancen auch im Hinblick auf den demografischen Wandel.

Wir empfehlen daher, die Gemeinden in ihrer Verantwortung zu stärken, christlicher Begleiter und Ratgeber für die nachfolgende Generation zu sein, wie sie es in ihrem Versprechen bei Taufen und Konfirmationen bekunden. Es gilt, weiterhin die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Einrichtungen zu intensivieren, um generationsübergreifende Beziehungen zu fördern.

3.5 Vernetzung der Kirchen in der heutigen Gesellschaft

A) Es kam oft zur Sprache, dass durch die Individualisierung Menschen in der heutigen Gesellschaft sich nicht mehr so selbstverständlich in Gemeinschaftsstrukturen einbinden lassen. Die Bibel aber stellt uns ein Bild des Miteinanderlebens vor Augen. Daher stellt die Kirche ein Gegenwicht zur gängigen Lebenspraxis dar. Aufgrund dessen empfehlen wir die Ausweitung von Partnerschaften und Vernetzungen nicht nur mit der Ökumene, sondern auch innerhalb der EKIR. Wir stellen uns eine Vernetzung nicht nur in der Leitung, sondern auch auf Kirchenkreis- und Gemeindeebene vor. So können Brücken zwischen Stadt und Land bzw. Norden und Süden der EKIR gebaut werden. Auch ist eine stärkere Vernetzung der Gemeinden mit Akteuren der lokalen Zivilgesellschaft zu empfehlen. Dieses hätte auch als Lerneffekt die Übernahme einer flexibleren Denkweise im Allgemeinen zur Folge.

B) In der heutigen Gesellschaft tätig zu sein heißt, auch das Denken einzubeziehen, das durch digitale bzw. mobile Techniken verändert wird. Die EKIR nutzt zwar die sozialen Medien wie Facebook und Webseiten auf einer allgemeinen Ebene, unterschätzt aber ihre Wirksamkeit. Wir empfehlen den Ausbau der sozialen Medien in der Kommunikation zwischen Kirche und Öffentlichkeit. Wir empfehlen die angemessene Integration von digitalen Medien in verschiedenen Formen des Gottesdienstes.

3.6 Verantwortung in der globalen Welt

Bei unseren Besuchen haben wir festgestellt, dass die EKIR Verantwortung für die Welt als Teil ihres Auftrags wahrnimmt. Dies erkannten wir daran, dass sie sich u.a. für Flüchtlinge oder Menschen ohne Erwerbsarbeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Der Konziliare Prozess ist nicht bloß eine mögliche Option, sondern eine notwendige Aufgabe der Kirche. Wir empfehlen allen Gemeinden und Kirchenkreisen, den Konziliaren Prozess als kontinuierliche Verantwortung wahrzunehmen und umzusetzen.

Dank und Ermutigung

Am Ende dieses Berichts unterstreichen und bewerten wir das mutige Unternehmen der Landeskirche, die uns Vertrauen geschenkt hat, sehr positiv. Wir sind uns des Vertrauens bewusst, dankbar und bescheiden. Wir haben vieles gelernt, was wir mit nach Hause nehmen. Ihnen in der Evangelischen Kirche im Rheinland danken wir sehr herzlich. Kritisch und solidarisch haben wir Ihre Gemeinden und Strukturen in den Blick genommen. Wir verstehen unsere Arbeit als Hilfe für Entscheidungen, die *Sie* zu treffen haben. *Sie* stehen nicht nur vor administrativen, sondern vor geistlichen Herausforderungen.

Auch wenn die Situationen in den Partnerkirchen unterschiedlich sind, sind wir alle aufgerufen, für Gottes Reich zu arbeiten. Die Zuversicht, dass Gott uns begleitet, trägt uns.

Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (Eph. 3,20 f)

Wuppertal, den 20. Juni 2015